

Der Schlüssel  
zum großen Tor

Hinko Gottlieb Werke, Band 1  
Herausgegeben von Marija Vulesica

Mit freundlicher Unterstützung der



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im  
Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

© 2023 Hentrich & Hentrich Verlag Berlin Leipzig  
Inh. Dr. Nora Pester  
Capa-Haus  
Jahnallee 61  
04177 Leipzig  
[info@hentrichhentrich.de](mailto:info@hentrichhentrich.de)  
<http://www.hentrichhentrich.de>

Lektorat: Philipp Hartmann  
Umschlag: Gudrun Hommers  
Gestaltung: Michaela Weber

1. Auflage 2023  
Alle Rechte vorbehalten  
Printed in the E.U.  
ISBN 978-3-95565-613-3

Herausgegeben von Marija Vulesica

Mit einer literaturgeschichtlichen Einordnung  
von Irmela von der Lühe

Hinko Gottlieb

Der  
Schlüssel  
zum großen  
Tor

Roman

HENTRICH  
& HENTRICH

## INHALT

---

Editorische Vorbemerkung	7
Der Schlüssel zum großen Tor	9
ERSTES KAPITEL	11
Ich beginne gegen alle Regel mit dem Ende der Geschichte, wodurch ein beträchtlicher Teil der Spannung verloren geht	
ZWEITES KAPITEL	22
Ich werde von Tarnopolski einer Intelligenzprüfung unterzogen und bestehe sie mit mäßigem Erfolg	
DRITTES KAPITEL	29
Worin der Oberrabbiner Salami verschmäht und nur ungenügenden Ersatz dafür erhält	
VIERTES KAPITEL	33
Worin Tarnopolski zu ungewöhnlicher Stunde einen physikalischen Vortrag mit Gesang einleitet	
FÜNFTES KAPITEL	44
Welches mit einer erfolgreichen Hühnerjagd abschließt	
SECHSTES KAPITEL	51
10 : 3 = 5. Die Zahnbürste des Prometheus. Eine Auszieh- Theorie bricht zusammen	
SIEBTES KAPITEL	70
Worin Tarnopolski infolge mannigfaltiger, nicht ganz geklärter Umstände seiner Schuhe verlustig geht	
ACHTES KAPITEL	95
Tarnopolski hat im Ersten Weltkrieg bei der Artillerie gedient, wobei er sich, wie hier gezeigt wird, einige nützliche Fachkenntnisse erworben hat	

NEUNTES KAPITEL 103

Tarnopolski lädt zum Souper ein und holt einen  
späten Gast persönlich ab. Auch wird darin gezeigt,  
wozu alles ein Champagnerkelch gut ist

ZEHNTES KAPITEL 121

„Ich kann euch nicht einzeln zur Hinterpforte  
hinauslassen. Mein Schlüssel öffnet das große Tor“,  
sprach Tarnopolski

ELFTES KAPITEL 135

Worin nur wenig geschieht, aber viel gesprochen  
wird und vielerlei Dinge berührt werden. Dabei entwickelt  
Tarnopolski eine Philosophie, die von seinen Zuhörern  
mit höflichem Schweigen übergangen wird

ZWÖLFTES KAPITEL 146

Worin ein kosmisches Ereignis, vermutlich aus  
der Zeit des Trojanischen Krieges, den jähren Abschluss  
dieser Erzählung erzwingt

Hinko Gottlieb. Ein Leben im  
historischen Kontext 149

Leben ist Gegenwart. Hinko Gottliebs  
Roman *Der Schlüssel zum großen Tor* 166

Über den Autor 178

Über die Herausgeberin 179





## Editorische Vorbemerkung

Bei dem hier erstmals in deutscher Sprache veröffentlichten Text handelt es sich um eine Übersetzung aus dem Kroatischen, die Hinko Gottlieb selbst angefertigt hat. Das Originalmanuskript dieser Übersetzung befindet sich in den Central Archives for the History of the Jewish People (The Eventov-Collection) in Jerusalem. Der deutschsprachige Text liegt in handschriftlicher und Typskript-Form vor, von Letzterer ist nur eine Version erhalten geblieben. Der Text ist weitgehend originalgetreu abgedruckt. Es wurden lediglich einige Fehler korrigiert und behutsame Anpassungen von Rechtschreibung und Zeichensetzung vorgenommen, um eine bessere Lesbarkeit des Texts für das heutige Publikum zu gewährleisten.



# Der Schlüssel zum großen Tor

Dem Andenken meiner Söhne  
Vlado und Danko gewidmet

O Gott, ich könnte mich, auf den Raum einer  
Nusschale beschränkt,  
als König unbegrenzten Raumes fühlen,  
wären nur nicht die bösen Träume, die mich verfolgen.  
*HAMLET, II. Akt, II. Szene*

## ERSTES KAPITEL

Ich beginne gegen alle Regel mit dem Ende der Geschichte, wodurch ein beträchtlicher Teil der Spannung verloren geht

Ich denke, Dov Tarnopolski lebt nicht mehr. Ich muss es sagen, obwohl es mir schwer fällt daran zu glauben. Er dürfte unmittelbar nach seinem so plötzlichen und rätselhaften Verschwinden aus der Zelle Nummer 84 des Wiener Polizeigefängnisses gestorben sein. Wäre er noch am Leben, wüsste man es. Bestimmt wüsste man es. Unmöglich würde er unbemerkt geblieben sein. Soweit ich ihn kennen gelernt habe, würde er, wenn er noch lebte, ohne Zweifel in den Ablauf der Geschehnisse jener Zeiten eingegriffen haben und nichts hätte ihn davon abhalten können außer der Tod. Es muss also angenommen werden, dass Dov Tarnopolski tot ist.

Über sein Verschwinden besteht ein umfangreiches Aktenkonvolut mit zahlreichen Aussagen von Häftlingen, Fachleuten, Aufsehern und Sachverständigen. Und dennoch glaube ich nicht, dass aus diesen Untersuchungsakten jemals restlos aufgeklärt werden wird, wieso es geschah, dass Tarnopolski an jenem Donnerstag im Juli aus der Zelle verschwinden konnte. Auch mir ist es schleierhaft geblieben, obwohl ich einige Einsicht in die Ereignisse hatte.

Um vier Uhr morgens erhob sich der Oberrabbiner von Saloniki – er hatte eine schwache Blase –, um seine Notdurft zu verrichten. Er stieß dabei an meinen Strohsack an und weckte mich aus dem Schläfe. Tarnopolski lag zu dieser Zeit rücklings an meiner Seite und starrte, die Arme unterm Kopf verschränkt, aus weit geöffneten Augen die Glühbirne an der Decke an. Und als eine Stunde nachher der diensthabende Wachmann mit seinem

Schlüssel an unserer Zellentüre den kurzen, aber umso heftigeren Trommelschlag zur Tagwache erschallen ließ, war Tarnopolskis Lager leer.

Ich bin ein nüchterner Mensch, mit sehr wenig Phantasie begabt, und bin, man kann schon sagen, mit einer etwas philisterhaften Weltanschauung behaftet. Ich bin ein bedächtiger, schwer beweglicher Mensch und verliere nicht so leicht den realen Boden unter den Füßen. Auch wird man mir schwerlich etwas vorgaukeln können. Wenn ich also sage, dass ich in jenen drei Tagen, die ich mit Tarnopolski in der Zelle verbrachte, Dinge gesehen und erlebt habe, von denen ich mir vorher nicht das Geringste träumen ließ, dann müssen Sie mir aufs Wort glauben, denn Ähnliches könnte ich mir gar nicht ausdenken. Seit jenen Tagen ist viel Zeit verstrichen und mancherlei Ereignisse haben seither die Welt erschüttert. Allein jene drei Tage haben sich mit solcher Wucht meinem Gedächtnis eingepägt, dass ich sie, obschon mein Erinnerungsvermögen nachzulassen beginnt, niemals vergessen werde. Und mag es mir selbst zuweilen fast unglaublich erscheinen, dass sich alles, was ich mit eigenen Augen gesehen, auch tatsächlich in der Wirklichkeitssphäre abgespielt hat, dennoch war es so, und ich habe diesem Bericht nichts weiter zuzufügen, aber auch nichts wegzunehmen.

Es begann am Montag.

Der Montag ist ein sehr beliebter Tag im Gefängnis. An diesem Tage erhalten Häftlinge zu Mittag Haferflocken. Auch werden ihnen an diesem Tage zusätzliche Nahrungsmittel und frische Wäsche zugeteilt – vorausgesetzt, dass sie jemanden in der Stadt haben, der sie damit versorgt. Auch wer niemanden hat, rechnet am Montag mit irgendwelchem freundlichen Zufall – sei es, dass sich ein Angehöriger seiner besinnen wird – sei es, dass er von seinen glücklicheren Zellengenossen mit einem Anteil an ihrer Sendung bedacht wird. Selbst die Wäch-

ter sind am Montag freundlicher und erweisen sich zugänglicher für die verschiedentlichen kleinen Wünsche der Häftlinge. Einzig die Aufseher bleiben sich die ganze Woche gleich: unnahbar, boshaft und roh.

An diesem Tage nun brachte Weichselbraun, unser Stockaufseher, einen neuen Häftling in unsere Zelle Nummer 84 im dritten Stock des Wiener Polizeigefängnisses. Es wäre übertrieben, wollte ich behaupten, er hätte uns damit Freude gemacht. Unsere Zelle – eine richtiggehende Einzelzelle – war selbst für drei Häftlinge bei weitem zu eng, und es schien uns unmöglich, dass sich da noch ein vierter einfügen sollte. Wir machten den schüchternen Versuch, Einspruch zu erheben, doch hätten wir ebenso gut gegen die Sonnenwende oder die Mondphasen protestieren können: Weichselbraun hörte uns gar nicht an. Und warum denn auch? Wir waren eine Judenzelle, er hingegen, Wastl Weichselbraun, Tiroler, alter Parteigenosse und Träger des Blutordens. Daraus ergaben sich ein für allemal die starren und unabänderlichen Grenzl意思en all unserer wechselseitigen Beziehungen.

Die Ankunft eines neuen Häftlings lässt in der Zelle vorerst eine Atmosphäre kühler Zurückhaltung entstehen. Man will vorsichtig und misstrauisch sein. Man kann nicht wissen, ob dir nicht da die Polizei einen Konfidenten in die Zelle gesteckt hat, der deine gesamte Vergangenheit ausschnüffelt und jedes deiner Worte an die Gestapo weitergeben soll. Und ist er kein Konfident, dann ist er möglicherweise ein gemeingefährlicher Verbrecher, der dir deine Seife und Marmelade stiehlt, während du schläfst. Man will den Mann vorerst kennenlernen. Vielleicht ist er nur ein harmloser Schwätzer, aber vor solchen Menschen hat man sich erst recht in Acht zu nehmen. An solchen und ähnlich weisen Regeln halten jedoch Häftlinge selten länger als zehn Minuten fest, um nachher ohne ersichtlichen Grund alle Schranken wieder fallen zu lassen und sich frei und ungezwungen zu geben.